

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Händl. Thurn- und Tax-
schen Postämtern vierteljährlich 11 1/2 Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

N^o 22.

Lemgo, 25. Mai 1856.

Anzeigen

werden berechnet:

unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.

von 5—10 Zeilen 5 Sgr.

über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Unter dem blauen Himmel Italiens.

Unter dem blauen Himmel Italiens, wo die Natur ihre höchste Anmuth und zauberlichsten Reize entfaltet, zeigen sich die menschlichen Zustände fortwährend von der betrübendsten Art. Mit Ausnahme von Sardinien, wo unter einem edlen Herrscher und einer freisinnigen Regierung geläufig begabte Volkstämme rüstig vorwärts schreiten, kann in allen übrigen Staaten Italiens die öffentliche Ruhe und Ordnung nur durch fremde Pajonette aufrecht erhalten werden. Ueberall tiefes, feindseliges Mißtrauen und tödtlicher Haß. Machthaber schänden sich durch despotische Willkür und barbarische Straßvollstreckungen. Das Volk schändet seinen Charakter durch politische Mordthaten, die, so zu sagen, an der Tagesordnung sind. Der heilige Vater selbst steht auf einem Vulkan. Das geistliche Regiment im Kirchenstaate zeigt sich eben so, wie das kleine Herrenthum in Neapel, total unfähig, irgend eine der großen Aufgaben der Zeit würdig zu lösen. Der Leidensdruck des schönen Landes ist an die großen europäischen Kabinette ergangen. Er hat dort Anklang gefunden. Seine Verrücktheit ist von den Bevollmächtigten Frankreichs und Englands anerkannt worden. Aber werden dadurch die Leiden Italiens wirklich ein Ende nehmen, daß von Paris aus dem geistlichen Regiment in Rom Weisheit, dem Selbstherrscher beider Sicilien Mäßigung empfohlen wird? Können dort diplomatische Noten helfen, wo der Stoff so verdorben, und die Form in allen ihren Fugen veraltet ist?

Wie gern wenden wir da von dem blauen Himmel Italiens unsern Blick nach Deutschland zurück, dem Lande der Mitte mit dem gemäßigten Klima, mit einer Nation, deren Tüchtigkeit und Tugenden die Welt längst anerkannt hat und mit Regierungen, die in ihrer großen Mehrzahl die Gebote der Humanität in ihre Landesverordnungen zu schreiben ernstlich bestrebt sind! Wie viel lieber weißt du, bei Deutschland, dem Lande der Mitte, unser Blick!

Ebenfalls zur Classensteuerfrage.

Die verehrlichen Leser dieser Blätter mögen entschuldigen, wenn ich noch einmal auf diesen schon wiederholt behandelten Gegenstand zurück komme. Zwar befinde ich mich einem Gegner gegenüber, dem ich mit der Feder wol nicht gewachsen bin; gegen dessen Erörterungen ich aber nothwendig wieder einige Gegenbemerkungen machen muß.

Aus dem ersten Satze des in den Nr. 18 und 19 enthaltenen Aufsatzes, der — beiläufig gesagt — für einen minder hoch Standtenden ziemlich unklar gehalten ist, habe ich nur den Sinn herauslesen können, daß es auf die Steuerfrage der „Proletäre“? weiter nicht ankomme, wenn nur die Reichen und der Ackerbau gehörig besteuert würden. Indessen Ackerbau treibt in unserm Lande mehr oder minder fast Jeder, und wenn wir in unseren gegenseitigen Erörterungen auf eine gerechtere Einrichtung des Classensteuergesetzes hinwirken wollen, so ist dieses bei den minder wohlhabenden Volksschichten eben so dringend nöthig, wie bei den besser besteuerten, und würde durch einige Simpla weniger noch keineswegs er-

reicht. Uebrigens möchte doch für eine öffentliche Besprechung jene Bezeichnung derselben nicht eben passend scheinen. Denn wenn auch sehr viele Individuen durch Leichtsinns und Verschwendung, und Einzelne auch wol durch Faulheit, dahin gekommen sind, daß der Begriff „Proletarier“ auf sie anwendbar ist, so ist doch unser Arbeiterstand, in seiner Totalität aufgefaßt, noch ziemlich selbstständig und ehrenhaft, was allein schon der Umstand beweist, daß er, ich möchte sagen, in ganz Europa und auch den umliegenden Drischtschaften gesucht wird. Was von unserm Standpunkte aus mit Recht gegen unsere Arbeiter eingewendet werden kann, ist die leichtfertige Verwendung ihres oft reichen Verdienstes, wodurch leider immer mehrere dem Proletariat verfallen; und daß den Grundbesitzern allein aufgebürdet ist, jene in Armuth Verfallenen unterstützen zu müssen. Denn wenn auch in einem civilisirten Staate der Grundsatz aufrecht erhalten werden muß, daß kein Armer in Hunger und Elend verkommen darf, so sollte doch billig Jeder, der Vermögen hat, zu den Armensteuern etwas beitragen.

Weiterhin wird in dem Aufsatze die gewiß eigenthümliche Ansicht entwickelt, daß diejenigen Steuern, deren Verwendung den Steuerzahlenden zum Nutzen gereichen, nicht mitzählen, und da z. B. von der Grund- und Classensteuer, die der Ackerbau anbrächte, sehr bedeutende Summen für Wegebau, Landgestüt u. s. w. verwendet würden, so könne das gar nicht als Belastung angesehen werden. Den Teufel auch! Man sollte denken, die Steuern würden alle mit einander zum allgemeinen Nutzen verwendet und namentlich reichen doch gute Landstraßen und Communalwege der ganzen Bevölkerung zur Ehre und zum Nutzen, indem Handel und Verkehr dadurch belebt und gefördert werden. Im speciellen Interesse der Landwirthschaft allein bedürfte es solcher kostspieligen und unfaßlichen Wegbauanlagen nicht, die doch immer nur einen Theil unserer Ländereien berühren. Der Verkehr, den die Landwirthschaft in den verschiedenen Drischtschaften unter sich haben, ist unbedeutend, und wenn Einer oder der Andere eine Ladung Korn zur Stadt bringen will, so kommt die Beschaffenheit des Weges kaum in Betracht. Im Gegentheil, Mancher sieht es sogar gern, wenn er bei einer solchen Gelegenheit sein ganzes Gespann zur Schau stellen kann, was bei unsern glatten ebenen Chaussees, wo er überdies alle Augenblicke den Beutel ziehen muß, schon Anstandshalber nicht wol geschehen kann.

Die von mir mit aufgeführten Beiträge zur Brandkasse sind allerdings gar keine Steuern, aber doch immerhin Abgaben, die dem Landmann, der eine Umfassung von Gebäuden unterhalten muß, stärker als die übrigen Staatsangehörigen treffen, besonders da auch verschiedene Communalsteuern, z. B. zu Kirchen und Schulen, darnach repartirt werden. Daß andere von mir aufgeführte Abgaben deshalb nicht mitzählen sollen, daß sie contraktlichen Ursprungs wären, so ist das doch kein sehr gewichtiger Trost, den sich übrigens Jeder selbst machen kann. Denn wenn sich z. B. Jemand um irgend einen Staatsdienst bewirbt, so braucht er sich nur zu denken, du bekommst zwar den und den Gehalt, mußt aber contraktlich so und so viel wieder abgeben, und er wird sich dann ganz steuerfrei dünken.

Uebrigens habe ich den Verfasser, Herrn M., sehr stark in Verdacht, daß er anders spricht, als er denkt, denn als praktischer Geschäftsmann — meiner Vermuthung nach be-

kleidet er einen höheren Staatsdienst — wird er sehr wohl wissen, daß ein Colonat, welches gegenwärtig 25000 Thaler Kaufwerth hat, noch keine 1000 Thlr. jährlich einbringt; daß im Gegentheil derjenige, der Capitalien in Grundstücken anlegt, sehr froh ist, wenn es 2 pCt. hat. Ueberhaupt möchte ich doch glauben, trotz seiner betrübten Schilderung der Verhältnisse eines Bediensteten, das er ausnahmsweise doch in recht angenehmen Verhältnissen leben muß. Sonst würde er, der die Lichtseite unseres Berufs so anziehend darzustellen weiß, sicherlich längst schon zu uns übergetreten sein, da ja doch täglich Colonate zu kaufen sind, und er selbst noch vor nicht langer Zeit — wo ich nicht irre — den Verkauf eines schönen größeren Colonats geleitet hat. Denn da seiner Meinung nach auf einer Besitzung von 800 Rthl. Einkommen dieses größtentheils kann zurückgelegt werden, so machte sich ja gewissermaßen die Sache ganz von selbst. Daß übrigens besonders auf dem Lande ein Angestellter mit 800 Rthl. Gehalt nicht auskommen kann, erklärt sich doch offenbar nur daher, daß der Begriff „staatsgemäß“ sehr dehnbar ist.

Daß das Classensteuersimplum der kleinen Städtebesitzer fast durchgängig mit ihrer Contribution gleich steht, während die größeren Colonatsbesitzer gewöhnlich nur zu $\frac{1}{3}$ derselben eingeschätzt sind, ist allerdings ein Mißverhältnis, welches ich wiederholt schon dringend genug auf eine Revision der Steuerätze der unteren Volksschichten, sowie auch auf eine größere Ausdehnung des höchsten Steuermaßes, hingewiesen habe. Denn jene Städtebesitzer mußten doch wenigstens eine Stufe höher, als die Einlieger eingeschätzt werden, während ich mich, einem mir benachbarten größeren Gutsbesitzer gegenüber, der vielleicht 5mal so viel Grundbesitz und 5mal so viel Capitalien besitzt, und nur zu 5 Rthl. eingeschätzt werden konnte, mit 2 Rthl. noch für gravirt erachten konnte.

Ob der Wohlstand der Grundbesitzer sich so bedeutend gehoben hat, wird Herr M. in der Stellung, in der ich ihn vermute, besser beurtheilen können, als ich. Einige günstige Jahre haben wir allerdings gehabt. Die werden aber mit minder günstigen und ungünstigen wieder wechseln. Solide und dauernd wird unser Wohlstand immer nur dann sein, wenn wir den schlichten einfachen Sitten unserer Vorfahren möglichst treu bleiben und sie nur durch Berufskenntnisse, Mäßigkeit und allenthalben auch Bildung, zu übertreffen suchen. Und das sollten sich alle verschiedenen Stände gesagt sein lassen.

Wenn Herr M. uns — wol nicht ohne Wehmuth — an jene „schönen Tage von Aranjuez“ erinnert, wo der Bauer allein alle Steuern zu tragen hatte, so kann ihn das zu einiger Beruhigung dienen, daß uns die Genußthum, daß Andere, die bis dahin leer neben uns angingen, ebenfalls mit einem Päckchen beschwert wurden, theuer zu stehen kam; indem wir jetzt schon weit mehr Contributionsimpla, als damals, bezahlen müssen, und von allen seitdem hinzugekommenen direkten und indirekten Steuern unsern Löwenantheil bekommen haben. Ich wurde sogar in diesen Tagen noch durch einen bedeutenden Zuschlag zu meinem bisherigen Contributionsimplum überrascht, und lebe überhaupt der festen Ueberzeugung, daß man uns nie vergessen wird, wo sich's um jenen Punkt handelt, „wo die Gemüthlichkeit aufhört“.

Obwohl ich Herrn M. noch Manches zu erwidern hätte, will ich doch, um die Leser nicht länger zu ermüden, hier abbrechen, besonders da ich mich erinnere, daß es mir doch mehr einbringt — und nebenbei auch wol besser ansteht — wenn ich statt der Feder den Pflug führe. Nur möchte ich ihn — trotz unserer Gegnerschaft — doch immerhin noch eine Artigkeit sagen, daß er sich für dergleichen Weltangelegenheiten doch thatsächlich interessiert, wenn er nebenbei auch seine Standesinteressen tapfer mitverfolgt. Andere, wenn sie hohe Stellungen erst erreicht haben, blicken nur vornehm auf uns herab, wenn wir nur — zahlen.

M.

M.

Piem. Der geehrte Leser wird sich vielleicht erinnern, daß von einem angeblichen Mitglied unserer Gemeinde in Nr. 16, d. Bl. unter der Aufschrift: „Ein ehrlicher Tausch ist kein Schelmensstück“ eine kurze Mittheilung über den neulich geschehenen Ankauf eines anderen Pfarrhofes gemacht wurde.

Leider hat sich der Verfasser jener Mittheilung dabei so großer Irrthümer schuldig gemacht, daß der Einsender ihn unmöglich für ein Mitglied unserer Gemeinde halten kann, wenn er nicht annehmen soll, daß jene Irrthümer eben so absichtlich aufgeführt, wie andere wirkliche Thatsachen verschwiegen wurden. Jeder Piemer weiß zu gut, wie es bei Abschließung unseres Tagesbuches zugegangen ist, was auch, wie der Einsender glaubt, ein gewisses, allgemeines Interesse hat.

Schon die Ueberschrift ist nach unserer Meinung unglücklich gewählt. Denn bei Abschließung eines ehrlichen Tausches pflegen keine solcher Dinge vorzufallen, die man im gewöhnlichen Leben Handelskaufe nennt. Wäre nun jener Correspondent wirklich ein Mitglied unserer Gemeinde, so würde er als treuer Berichtshalter gewiß nicht verschwiegen haben, daß unser zweiter und dritter Vorsteher nur unter gewissen Bedingungen in den interessanten Tausch willigen wollten und daß auch die Mehrheit der Gemeinde so dachte; daß aber die genannten Vorsteher mit der ganzen Geschichte über rascht worden sind. Dieselben waren nämlich zu der angeblichen Verhandlung von Armenangelegenheiten auf die Pfarrei verabfolgt worden. Statt der letzteren wurde aber sogleich nach ihrer Ankunft über die Geschichte mit dem Pfarrhofe verhandelt und dieselben wurden von dem versammelten Kirchenvorstande aufgefordert, ihre Einwilligung dazu zu geben! Das hatten die beiden Vorsteher nicht erwartet, sie würden sonst, um dem Einflusse der Ueberredung auszuweichen, gar nicht erschienen sein. Nach einigem Zaudern gaben denn auch die beiden Vorsteher ihre Einwilligung. Sobald diese erlangt war, kamen dann freilich auch noch die Armenräthe aufs Tapet, aber nur um — wegen vorgerückter Zeit — vertagt zu werden. Das scheint nun in den Augen des Einsenders dieser Zeilen nicht gar weit von einem sog. Handelskauf. Daher würde auch der Verfasser der fraglichen Correspondenz in Nr. 16 d. Bl., wenn er ein Mitglied unserer Gemeinde wäre, nicht behauptet haben, daß der Ankauf des neuen Pfarrhofes Seitens der Gemeinde in Vorschlag gebracht sei; denn er würde wissen, daß solches einzig und allein von dem Pfarrer und dem Kirchenvorstande geschehen ist; daß aber die Gemeinde, die beiläufig gesagt, doch wohl nicht bloß aus diesen Herren besteht, erst später, nachdem das Consistorium den Tausch gut geheißen, und zwar nur in der Weise um ihre Zustimmung befragt wurde, daß von der Kanzel an die Gemeindeglieder die Aufforderung erging: diejenigen, welche gegen den Kauf wären, möchten sich bei dem Kirchenvorstande und erstem Vorsteher melden.

(Schluß folgt.)

Weltbegebenheiten.

Deutschland. Berlin. Die für offiziös geltende „Düsseldorfer Zeitung“ bringt folgende merkwürdige Mittheilung: „Oestreich ist jetzt bemüht, eine Reform des deutschen Bundes anzuerkennen, und zwar eine solche, daß die einzelnen Herrscher einen Theil ihrer Souveränität abgeben, wobei gewiß in Wien nicht einen Augenblick daran gedacht wird, dieses so aufzufassen, als ob auch Oestreich für seinen deutschen Antheil dasselbe beabsichtige. Oestreich läßt geradezu den Verfall des Zollvereins mit dem Jahre 1860 verkündigen, damit das zollvereinigte Deutschland in die österreichische Gesamtmonarchie aufgehen und so allmählich das mitteleuropäische Kaiserthum angebahnt werde.“ — Nachdem die „Düsseld. Ztg.“ hierüber ihren Aerger und Unwillen zu erkennen gegeben, schließt sie: „Schlimm genug, daß man nach eben wieder hergestelltem Frieden solche Pläne aufstauen sieht, die Alles fördern können, nur nicht die äußerst wünschenswerthe Einigkeit Deutschlands.“

— Die rheinische Städte- und Landgemeinde-Ordnung ist vom König bestätigt worden. Die Veröffentlichung dürfte in den nächsten Tagen erfolgen.

— Es heißt, daß das Urtheil des Kriegsgerichts gegen

Herrn v. Nothow auf fünfjährige Festungsstrafe laute; Hr. v. d. Marwitz soll freigesprochen worden sein.

Am 21., 22. und 23. Juli d. Jahres findet in Frankfurt a. M. eine allgemeine Versammlung der sämtlichen deutschen Eisenbahndirectionen statt. Am 29. d. Mts. geht derselben in Stuttgart eine Versammlung der zum mitteldeutschen Eisenbahnverbande gehörigen Verwaltung voraus.

Die „Epen. Ztg.“ veröffentlicht am 17. den Originaltext des von drei österrichischen Bischöfen ergangenen Erlasses, wonach nichtkatholische Leichen ohne Mitwirkung von katholischen Geistlichen und an abgesonderten Punkten begraben werden sollen. Der Erlass beginnt mit den Worten: „Der Herr, unser großer Erlöser, ist für alle Menschen gestorben. Aber die Kirche, die Säule und Grundveste der Wahrheit, kann jene, welche in der Kirche zu sein verschmähen, nicht so behandeln, als seien sie ihre Kinder.“

Aus Berlin wird mitgeteilt: Am ersten Pfingstfeiertage trat unter die im Völkchen Lokal in der Hasenheide bei ihren Gläsern versammelten Handwerker mit ihren Kindern und Frauen plötzlich der Prediger A., Vorstand eines hiesigen auf ultra-orthodoxen Prinzipien gegründeten Instituts (des Jünglings-Vereins) in Begleitung seiner Jünger und Eleven, und begann mit ihnen einen geistlichen Gesang anzustimmen. Die Anwesenden, provoziert durch diesen offensbaren Mißbrauch gottesdienstlicher Formen in einem nichtig bekannten Bierlokale, antworteten dem unüberlegten Prediger in der Wüste mit der Melodie des vulgären: „Mädel, ruck, ruck“, als dieser sich erhob und in eine heftige Straßpredigt ausbrach. Man wird sich die Folge selber ausmalen können. Das Ende war, daß die unbefähigten Laien den Mann der Umkehr und seine Jünger, unter Thätlichkeiten empfindlicher Art aus dem Lokal entfernten und bei dieser Gelegenheit dem in den weltlichen Kampf verwickelten Inspektor eines Missionshauses den Hui über die Ohren schlugen. Obgleich der Vorfall unmittelbar keine weiteren Folgen hatte, scheint es uns doch nicht unbedenklich zu sein, wenn die Kirchenverhältnisse unbesonnenen Eiferern gegenüber nicht von ihrer Autorität Gebrauch machen und sie abhalten, das Volk bei seinen erlaubten Vergnügungen durch Bigotterien zu harzeln.

Kassel. In den nächsten Tagen wird vor dem hiesigen Schwurgerichte ein Fall zur Verhandlung kommen, der die Schmach des Jahres 1850 in das Gedächtnis Aller zurückruft; wir meinen den Fall Tassius. Der Mann wurde durch Hasenpflug zufolge gänzlichen Mangels an Menschenkenntnis und des Grundes, bei Anstellungen vorzugsweise das politische und religiöse Bekenntnis entscheiden zu lassen, zum Justizbeamten befördert und hatte sich sogar einer Ordensverleihung und einer eigenhändigen Aufschrift des Landesherren — auf Hasenpflug's Veranlassung — zu erfreuen. Er war in seiner früheren Stellung

Die lippische Nase.

(Fortsetzung.)

Statt des verlangten Armes erhielt aber der vorlaute Schwäger einen etwas unfaulen Stoß, der ihn in unfreiwillige Berührung mit einer alten Tanne brachte.

Otto, dessen Auge fortwährend auf Emma haftete, war die Rösche des Jorns ins Gesicht gestiegen, als er sah, wie die Unwiderstehlichen sich an das Mädchen drängten; es zuckte ihm in den Armen und er wäre lieber gleich dazwischen gesprungen. Als er aber jetzt das Attentat auf den Arm bemerkte, als er dem bittenden Auge Emmas begegnete, die sich ausbeugend nach ihren Begleitern umwandte, da hielt er sich nicht länger, er stürzte vor und sein Eifer mochte ihm das rechte Maß der Zurechtweisung haben entgegen lassen. „Herr — Sie — Unverschämter — was erlauben Sie sich!“ rief er dem Fremden mit zornestückter Stimme zu, während die anderen Herren herzutraten, um weiteren Erörterungen vorzubeugen.

„Den Vorwurf der Unverschämtheit läßt kein Mann von Ehre auf sich sitzen — ich verlange Satisfaction!“ entgegnete der Berliner.

„Sie kommen meinem Wunsch entgegen“, replicierte Otto ruhig, „das Weitere unten im Gasthaus.“

„Mein Gott, Herr Berger, was wollen Sie thun!“ rief

als Advokat für die Strafgerichte reiß, die jegigen Beschuldigungen greifen theilweise in jene Zeit zurück; mit vielen Anden suchte und fand er eine Zeit lang seine Meinung im „Trenbunder“, und von der Beförderung zum Richter an, scheint er sich vollkommen sicher gefühlt zu haben, weil die zahllosen Exzessen und sonstigen Amts- u. gemeinen Vergehen von da an mit einer Freiheit und Schamlosigkeit betrieben worden sind, für die man kaum eine Bezeichnung hat. Erst Hasenpflug's Nachfolger ordnete auf Grund der monatlang beim Justizministerium gelegenen Anzeigen die Visitation des Amtes an. Tassius schied die ganze Schuld auf den — — Teufel, und sein Anhang beklagt ihn wegen der schweren Versuchungen, denen er ausgesetzt gewesen. Neben Dienstentsetzung wird ihn noch eine Zuchthausstrafe treffen, bei deren Entscheidung er die Bekanntheit zahlreicher Treubandsmitglieder zu erneuern Gelegenheit finden wird. — Das Land hat seit Hasenpflug's Regiment ungläubliche materielle Verluste erlitten, aber sie sind im Vergleich zu der Demoralisation, die alle seine Wege bezeichnet, nicht des Nennens werth. Ob das jegige Ministerium die Kraft und die Fähigkeit besitzen wird, jene Schäden auszugleichen, ist sehr zweifelhaft, obgleich demselben guter Wille nicht abzuspochen ist. Selbst Schaffer, Minister des Innern, mit unfeliger Vergangenheit, bestrebt sich augenscheinlich, in versöhnlichem Sinne zu wirken.

Gotha. In der zweiten, am 14. Mai in Gotha abgehaltenen Sitzung der achten allgemeinen deutschen Lehrerversammlung referierte der Schulroth Landhardt von Weimar über den Unterricht in der deutschen Sprache. Man ging dann zu der Nummer der Tagesordnung: „Ueber Erziehung der Kinder zur Arbeit durch Familie und Schule“ über. Der Referent, Hofmann von Hamburg, erinnerte daran, daß man eine Erziehung zur Arbeit in der Gegenwart verlange, und definierte den Begriff der Arbeit dahin, daß darunter verstanden werde: „die Kräfte zu bestimmten und nützlichen Zwecken in Thätigkeit zu setzen; der Werth der Arbeit aber bestehe mehr in der Anstrengung selbst, als in dem durch die Arbeit erzielten Nutzen, und es sei diese Erziehung demnach die Uebung und Stärkung der Arbeitskraft durch den Erzieher.“ Bei derselben sei 1) dem energielosen, träumerischen Wesen der Kinder entgegenzuwirken, 2) das Kind an Ausdauer zu gewöhnen, und 3) das Bewußtsein des Kindes zu wecken. Dem Referenten schwebte bei dieser Erziehung zur Arbeit ein Ideal vor, das Ideal, daß einst die Armenschulen ganz aufhören würden, und er wünschte, daß die Anwesenden diesen Gegenstand zu einem solchen machen möchten, auf welchen ihre Beachtung sich vorzüglich richtete.

Bromberg. Seit dem Friedensschlusse macht man hier überall die Bemerkung, daß die Polen sich streng von den Deutschen scheiden. Sei es nun an öffentlichen Vergnügungsorten, bei Konzerten, in Restaurationen, überall tritt die abschließliche Sonderung derselben hervor.

Emma, zu Otto herantretend und ihn mit bittendem Blicke ansehend, „o thun Sie es nicht!“

„Emma, die Ihnen widerfahrne Schmach“

„Habe ich dem Fremden verziehen“, fiel sie ein, Verzeihen ist ja so schön — verzeihen Sie auch! versprechen Sie mir hier in meine Hand, daß Sie nichts unternehmen wollen!“

„O himmlisches Mädchen!“ rief Otto, der sich nicht länger halten konnte, indem er die dargebotene Hand ergreift und an seine Lippen führte, „ich verspreche es.“

Eine glühende Rösche übersog Emmas Gesicht, als sie ihre Hand langsam zurückzog und ein inniger Blick des Dankes begegnete seinem entzückten Auge.

Unterdeß war es den andern Herrn auch bald gelungen, die gekränkte Superehre wieder ins Gleichgewicht zu bringen und schon trollten die beiden Helden, seelenvergnügt über das bestandene Abenteuer, ihnen voraus. Der alte Herr, dem die Scene zwischen seiner Nichte und Otto im Eifer der Unterhandlung mit den Fremden entgangen war, wandte sich jetzt mit Adolph zu Otto, um hier seine Belehungsversuche fortzusetzen. Adolph, der jenen Auftritt wohl wahrgenommen hatte, bemerkte mit einem eigenthümlichen Seitenblick auf Otto, daß ihm sein Freund bereits Vernunft angenommen zu haben scheine, und da dem nicht widerprochen wurde, schritt man, hin und wieder eine Bemerkung

Wien. Es heißt hier, daß sowohl Rußland als Preußen über dem zwischen den Dezember-Mächten abgeschlossenen Separat-Vertrag vom 15. April Aufklärungen in Paris und London verlangen werden.

Türkei. Das Grab Christi — wird dem „Univers“ aus Jerusalem berichtet — war am 26. April abermals der Schauplatz gotteslästerlicher Entweihung. Es ist dies das dritte Mal binnen zwei Jahren, daß die griechischen und armenischen Schismatiker, aus Anlaß ihrer abergläubischen Jeremie vom „heiligen Feuer“, solch einen Skandal anstiften. Glücklicher Weise hatten die Lateiner, welche die Auf-erstehung fünf Wochen vor den orientalischen Opiern feierten, nichts mit den Dissidenten zu schaffen. Der Streit, welcher bald in ein förmliches Handgemenge ausartete, entstand, scheint es, in dem Augenblicke, wo sich Alles zu den Oeffnungen drängte, durch welche das heilige Feuer von den beiden (den griechischen und dem armenischen) Prälaten ausgehen soll. Der Pascha, welcher der Jeremie beizuwohnte, versuchte es vergebens, mit seinen Soldaten Ordnung und Ruhe herzustellen, wobei er und sein Sekretär leicht verwundet wurde. Die Wuth der beiden Parteien hatte sich gegen die Tausende von silbernen Lampen gerichtet, mit welchen die Fagade des heiligen Monuments geschmückt ist. Die Armenier zerbrachen die der Griechen, diese jene der Armenier, die Lampen fielen lärmend zu Boden, der heilige Vorhof ward mit Del überschwemmt. Endlich gelang es den türkischen Truppen, die Kämpfenden aus der Kirche zu drängen; aber noch lange dauerte der Kampf auf dem Plage und in den Bazar's fort. Die Griechen behaupten, der Angriff sei von den Armeniern ausgegangen; doch entbehrt diese Anklage jeder Begründung. Jedermann weiß, daß die Armenier nicht streitsüchtig sind. Die Griechen gehen in ihrer Verleumdung so weit, zu sagen, die Szene sei nicht nur von den Armeniern, sondern auch von den Lateinern und den Lokalbehörden vorbereitet und von einem Konsulate unterstützt gewesen.

Die konstantinopler Blätter vom 5. Mai bringen ein Manifest des Sultans, in welchem derselbe den Abschluß des Friedens anzeigt. Es heißt darin: Um diesen glücklichen Frieden, welcher erreicht ward, zu unseres Landes Bestem zu benutzen, sollen sich alle Klassen unserer Unterthanen verbinden durch die Bande der Liebe zum Vaterlande, und wir hoffen, daß alle Beamten den größten Eifer entwickeln werden, um auf wirksame Weise die Organisation und Verbesserung zu bewerkstelligen, deren Grundsteine wir unter dem Beistande der göttlichen Vorsehung gelegt haben.

über das Erlebte einstreunend und das weitere Reiseproject besprechend, durch die mondheile Frühlingsnacht hinab.

Als sie am Wirthshaus an der uns bekannten Laube vorübergingen, blieb der Rath Einmüthig stehen: er hörte dort von der lippischen Rose reden. Der Professor hatte wieder eine passende Gelegenheit wahrgenommen, seinen Vortrag zu halten, und war jetzt im besten Zuge.

„Otto, hörst du? die lippische Rose!“ wandte sich Adolph an den Genannten.

„Was ist mit der lippischen Rose?“ fiel Emma ein, die auch aufmerksam geworden war.

„O, mein Freund ist, glaub ich, sterblich in die lippische Rose verliebt!“

„In die lippische Rose?“ fuhr Emma fort, „sind Sie, Hr. Berger, auch Alterthumsforscher?“

„Nicht doch, Fräulein, mein Freund beliebt einen Spaß zu machen, den ich übrigens“, setzte er mit gedämpfter Stimme zu Adolph gewendet, hinzu, „den ich übrigens sehr unzeitig finde.“

Die beiden Freunde hatten in kurzer Zeit ihre Rollen vertauscht; Otto war jetzt genau in der Lage, wie Adolph heute Nachmittag auf dem Beerberge. Er fand sich durch Adolph's Anspielung unangenehm berührt und nur die Umgebung hinderte ihn an einer aufwallenden Entgegnung. Und dies war ein sprechendes Zeichen der mit ihm vorgegangenen Wandlung. Vor wenigen Stunden noch scherzte, spottete er sogar über ein Gefühl, welches ihm bis dahin fremd geblieben, und jetzt, nachdem dies Gefühl schnell in ihm zur Entwicklung gekommen war, jetzt konnte ihn eine harmlose Andeutung verlegen. Die Neuheit und die Macht

Briefkasten.

An Hrn. R.: Sie sind im Irrthum! Die dramatischen Scenen aus Lemgos Vorzeit bilden ein Ganzes, das offenbar den Zweck hat, den Bürgerfönn fördern zu wollen! — An Hrn. V.: Nur noch ein klein wenig Geduld! Wir kommen mit der lippischen Rose nun gleich nach Detmold. — Zur Auswanderungsfrage, in einer der nächsten Nummern. — Die humoristische Korrespondenz Postalisches haben wir vorläufig ganz zurückgelegt. — Korrespondenz aus Talle ebenfalls zunächst.

Für die Redaktion: Dr. Leizmann.

Gänzlicher Ausverkauf

der

Manufactur-Waaren

bei

Wilh. Kracht in Lemgo.

Gänzlicher Ausverkauf

des

Manufactur-Waaren-Lagers

von

M. Lenzberg Wwe. in Lemgo.

Frucht-Preise.

Lemgo, 22. Mai. Bericht von M. Lenzberg Wwe.

Weizen, 3 Thaler bis 3 Thaler, 10 Sgr. Roggen 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr. Gerste 1 Thlr. 25 Sgr. bis 2 Thlr. Hafer 1 Thlr. 5 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr. Raubfutter 2 Thaler 5 Sgr. Erbsen 3 Thlr. Linfen 3 Thlr. 5 Sgr.

Del pro 100 Pund 16½ Thlr.

Stand der Louisdor à 5 Thaler 16 Sgr.

der Empfindungen, die sein Herz bis ins Innerste aufrührten, ließen ihn nicht zur ruhigen Betrachtung seiner Lage kommen; die ganze Wucht seiner stürmenden Gefühle war in sein Inneres zusammengepreßt und dämmten sich der Vernunft entgegen. Adolph dagegen war ruhig geworden; seine überschießenden Gefühle hatten einen Ausweg gefunden, der Sturm und Drang in seinem Innern hatte sich nach jener Mittheilung auf dem Beerberge gelegt, seine Lage wurde ihm klarer und klarer und aus jenem Schwanken und Drängen hatte sich ein festes Ziel vor seine Seele emporgerungen: der Besitz seines geliebten Gegenstandes.

Man wünschte sich bald Gutenacht und trennte sich. Adolph, den die gereizte Stimmung des Fremdes amüßte, konnte, auf dem Zimmer angekommen, nicht umhin, noch die Frage hinzuwerfen:

„Otto, was ist Consequenz?“

„Was giebt dir das Recht, hiernach zu fragen?“

„Deine Freundschaft und — deine Liebe zur lippischen Rose!“

„Willst du schon wieder?“ — brauste Otto jetzt auf, —

„Ich will nichts, als dir sagen, daß du in Emma verliebt bist, daß ich diese deine Neigung schätze und daß ich nichts schönerer wünsche, als dein Glück in der Vereinigung mit ihr.“

„Ach Adolph, mein wahrer Freund!“ rief Otto, indem er denselben um den Hals fiel, „ja, es ist so! das kann nichts anderes, — das muß wohl die Liebe sein!“

Lange noch sprachen die Beiden von ihrem Glück, ihren Zweifeln über Gegenliebe, bis endlich der Schlaf über sie kam und sie ins Reich der Träume entführte.

(Fortf. folgt.)